



Foto: MachsomWatch

Yehudit Kirstein Keshet

CHECKPOINT WATCH

Zeugnisse israelischer Frauen aus dem besetzten Palästina / Auszüge

Zeugnis ablegen

„Jerusalem, Straße der Propheten: es war wie eine Szene aus einer anderen, dunkleren Welt ... ein paar Meter entfernt von mir standen zwei Polizisten von der Spezialeinheit zur Terrorbekämpfung, die Schusswaffen auf eine junge palästinensische Frau gerichtet ... Ihre Sachen lagen auf dem nassen Straßenpflaster verstreut ... Sie solle ihr Hemd hochheben, brüllten die Polizisten ... Sie weigerte sich, sich auf der Straße auszuziehen, und die Polizisten brüllten umso lauter ... Die junge Frau wirkte verängstigt aber entschlossen, sich der männlichen Gewalt nicht zu fügen ... Ich weiß nicht, wie ich meine Stimme fand, um die Polizisten zu fragen: „Was tun Sie da?“ Sie wurden wütend und beschimpften mich. Ebenso wurde ich von Passanten beschimpft, die vorbeigingen - auf dieser Straße in Jerusalem, in Israel. Die Polizisten erklärten in grobem Ton, sie machten das zum Schutz meiner Sicher-

heit, und ich sei ja wohl reichlich undankbar den ‚Sicherheitskräften‘ gegenüber... Endlich, nach Minuten, die wie eine Ewigkeit schienen, ließen sie das Mädchen gehen. Und ich fragte mich: sind wir wirklich so? Sehen wir so aus? Ich hier, die dort – sind das ‚wir‘?“ (persönliche Aussage von Migal Sagui, Erzieherin, Jerusalem)

„Was mich bewog, Mitglied von Machsom-Watch zu werden, war die entsetzliche Geschichte einer palästinensischen Frau, die nach neun Jahren ärztlicher Behandlung endlich schwanger war. Es kam die Zeit, da sie gebären sollte, und als sie am Kontrollposten ankam, mit Zwillingen in ihrem Leib, da hatte sie bereits Wehen ... Die Soldaten verweigerten ihr die Durchfahrt zum Krankenhaus, und sie gebar unter großen Schwierigkeiten einen Sohn, der sofort starb. Ihre Verwandten flehten die Soldaten an, sie zum Krankenhaus durchzulassen, aber auch der zweite Sohn

starb am Kontrollposten. Zu genau der gleichen Zeit bekam meine eigene Tochter Zwillinge; die beiden Enkelsöhne sind meine große Freude ... Aber ich muss immer an diese anderen Kinder denken, und an ihre Großmutter, die sie nun nicht im Arm halten kann ... Wäre ich damals dort am Kontrollposten gewesen, wäre die Sache vielleicht anders ausgegangen.“ (persönliche Aussage von Daniella Yoel, Universitätsbibliothekarin, Jerusalem)

„Ist es wegen meiner Vergangenheit? Dass ich vor nunmehr sechzig Jahren als kleines Kind in Holland versteckt wurde, um dem Vernichtungslager zu entgehen? Beeinflusst diese Erfahrung mein Leben immer noch so sehr, dass ich ständig versuche, Menschen zu helfen, denen es weniger gut geht als mir? Irgendwie hatten alle meine Tätigkeiten etwas mit ‚underdogs‘ zu tun, mit Verfolgten und Schutzlosen.“ (persönliche Aussage von Ilana Drukker)

Tikkotin, 65, gebürtige Holländerin und frühere Leiterin des Jerusalemer Büros des UN-Flüchtlingskommissars).

Dies sind Aussagen von MachsomWatch-Beobachterinnen – israelischen Frauen, die die Menschenrechtssituation an ‚machsomim‘ (militärischen Kontrollposten) verfolgen. Dabei geht es um Gewissen und Pflichtgefühl, um Schicksalsfragen, die nicht nur MachsomWatch-Frauen umtreiben, sondern auch viele andere, die gegen die israelische Besetzung des Westjordanlandes und Gazas sind.¹ Was wir hier hören, sind die Stimmen von Frauen, deren Mitgefühl politischer ebenso wie humanistischer Natur ist, äußert es sich doch inmitten eines öffentlichen Diskurses in Israel, in dem Palästinenser immer weniger als Menschen wahrgenommen werden. Die Sorge dieser Frauen um die Menschenwürde der Palästinenser geht einher mit ihrer Sorge um die moralische Statur der israelischen Gesellschaft. Diese Haltung ist geprägt von der Holocaust-Erfahrung, für den Einzelnen wie für die gesamte Gesellschaft. Dass nun Menschenrechtsaktivisten, deren eine selbst Überlebende ist, die Verbindung zum Holocaust herstellen, wirkt beruhigend aber auch subversiv. Es bestätigt das moralische und menschenfreundliche Bild, das Israelis von sich selber haben, aber es untergräbt dieses Bild gleichzeitig, indem es das unmoralische Verhalten der Besetzung bloß stellt. Auf diese Motive werden wir in diesem Kapitel und auch sonst in diesem Buch zurückkommen. Doch erst einmal möchte ich MachsomWatch vorstellen. Wer sind diese Frauen, und warum ist ihre Motivation so bedeutsam?

Machsom (hebräisch): Hindernis, Barriere, Block, Barrikade, Maulkorb, Knebel, **Kontrollposten**

Wie im vorangegangenen Kapitel gezeigt, leben im Westjordanland und in Gaza 3,5 Millionen Palästinenser unter israelischer Militärbesetzung. Die Besetzung begann 1967 nach dem Sechstage-Krieg, der die Palästinenser zu Staatenlosen im eigenen Land machte. Sie haben keinerlei politische und nur wenige bürgerliche Rechte. Zwar besitzen einige Palästinenser jordanische Pässe, aber die meisten sind staatenlos. Die Beschränkung der Bewegungsfreiheit ist die einschneidendste Maßnahme

der Besetzung. Sie steht im Widerspruch zu den Menschenrechten. Seit 1991 und verstärkt seit Mitte der neunziger Jahre wurde die Beschränkung der Bewegungsfreiheit mittels zahlreicher Schließungen und Kontrollposten durchgesetzt. Sie verhindern die Einreise von Palästinensern nach Israel und schränken darüber hinaus ihre Bewegungsmöglichkeiten innerhalb des Westjordanlandes ein.

Die Triade von Ausgangssperre-Schließung-Kontrollposten ist ein ausgefeiltes Instrument ethnischer Säuberung und gleichzeitig ein brutales Mittel tagtäglicher Unterdrückung. Es stützt sich auf ein labyrinthisches Verwaltungssystem und eine Apartheidspolitik, die die Hauptstraßen der Westbank für den palästinensischen Autoverkehr sperrt. So hat sich das System von Ausgangssperre-Schließung-Kontrollposten zu dem wirksamsten Instrument der Besetzung entwickelt, mit dem die palästinensische Bevölkerung in immer engere, voneinander abgetrennte Enklaven eingepfercht wird. An den Kontrollposten entzündet sich Gewalt; sie bringen den Menschen unerträgliche Belastungen. Die Frustration und Wut, die sie bewirken, muss unvermeidlich Rachegefühle hervorrufen.

MachsomWatch beobachtet Menschenrechtsverstöße im Westjordanland, entlang der ‚Grünen Linie‘ (der vor 1967 geltenden Waffenstillstandslinie) und an den Stadtgrenzen von Jerusalem. Sie ist eine Freiwilligenorganisation ohne Parteibindung und hat, wie manch eine wichtige Idee, klein angefangen. Das Ganze begann, als eine kleine, aber entschlossene Gruppe von Aktivistinnen sich zufällig auf einer Demonstration trafen.

Den entscheidenden Anstoß gab ein Vortrag der Journalistin Amira Hass: sie berichtete erschreckende Einzelheiten, die sie selbst erlebt hatte. Das Grauenhafteste waren Berichte über schwangere Frauen, die an Kontrollposten entbinden mussten, weil Soldaten sie nicht passieren ließen. In jenen Anfangszeiten hatten wir Aktivistinnen noch keine wirkliche Vorstellung von den alltäglichen Schwierigkeiten ganz gewöhnlicher Palästinenser und keinen Begriff von der schrecklichen Verwundbarkeit der Menschen, die an den Kontrollposten Durchlass suchen. Wir konnten uns ein-

fach nicht vorstellen, welche Lähmung, welche Verzweiflung das gesamte Leben der Palästinenser befallen hat, ihre Gesellschaft, ihre Wirtschaft und sogar ihre familiäre und religiöse Privatsphäre.

Jeden Nachmittag brauche ich anderthalb bis zwei Stunden für den Heimweg mit meinen Kindern. Es hängt davon ab, wie schwierig es in Qalandia⁴ ist. Ohne diese ‚Sicherheits‘-Kontrollposten würde die Fahrt eine Viertelstunde dauern. Und was mir als Betroffenen so weh tut, ist die Tatsache, dass diese Kontrollposten nur zur Schikanierung dienen. Die ‚Sicherheit‘ verbessern sie überhaupt nicht, denn Selbstmordattentätern gelingt es trotzdem, nach Israel hineinzukommen. Nach einem langen Arbeitstag macht diese verlorene Zeit unsere Frustration und unseren Ärger nur schlimmer. Wenn wir endlich zu Hause sind, schreien wir uns nur noch gegenseitig an. (Brief an MachsomWatch von Bassam Houry, einem Apotheker aus Ramallah, vom 9. 2. 2002)

Anfangs waren wir Frauen naiv genug zu glauben, unsere Anwesenheit an den Kontrollposten und die damit gewonnene Zeugenschaft würde die Kontrollposten schnellstens zum Verschwinden bringen! Wir hatten damals, bei unseren zaghaften Anfängen, keine Ahnung, dass wir die Speerspitze einer Bewegung waren, die sich zu einer israelweiten Frauenorganisation und zur größten oppositionellen Friedensgruppe im Land entwickeln würde.

Nach reiflicher Überlegung machten sich fünf von uns 5 zum Kontrollposten von Bethlehem auf. Er trägt die Nummer 300 und ist drei Kilometer von meinem Haus entfernt. Das war im Februar 2001, an einem bitterkalten Morgen. Später entwickelten wir Regeln für bessere Teamarbeit, aber an jenem ersten Morgen kamen wir als ein Häuflein von Einzelnen am Kontrollposten an. Wir hatten uns noch keine Taktik oder Vorgehensweise überlegt. Wir hatten auch keine Dokumente bei uns, die uns als Beobachterinnen hätten ausweisen können. Der Gedanke, Armbinden zu tragen, erschien unannehmbar, das hätte zu sehr an das Nazi-Europa der dreißiger Jahre erinnert. Erst später entschieden wir uns für große Ansteckzeichen.

Als an jenem Morgen der überraschend

junge und sehr verschlafene wachhabende Soldat uns anhielt, waren wir sprachlos. Die Konfrontation war da. Ich blickte hinüber in Richtung Wüste und zum Toten Meer, das hinter den Hügeln im Osten verborgen lag. Eben erhob sich die Sonne über den Betonblöcken und Baukränen der Siedlung Har Homa, die massig in den Horizont ragten. Ich hatte eine Eingebung: „Wir wollen uns den Sonnenaufgang anschauen!“ Der Soldat meinte, dies sei kein Ort, um den Sonnenaufgang zu beobachten. Im Gegenteil, gaben wir zurück, der Ort sei bestens geeignet. Und außerdem liege es nicht in seiner Macht, uns daran zu hindern. War es unser bizarres Anliegen oder seine Müdigkeit – er wandte sich ab, allerdings nicht ohne uns aufzufordern, uns nicht von der Stelle zu rühren.

Sobald er uns den Rücken kehrte, ließen wir augenblicklich die Sonne Sonne sein und marschierten auf die andere Seite des Kontrollpostens. An jenem Tage und auch sonst zu Beginn unserer Tätigkeit waren wir immer wieder überrascht, wie verhältnismäßig leicht wir uns Zugang verschaffen konnten zu den Kontrollposten, den dort wartenden Menschen und sogar zu den vorübergehend Festgenommenen.⁶ Im Lauf der Zeit haben Soldaten dann versucht, MachsomWatch-Frauen von ihrer Arbeit abzuhalten. In dem Maße, wie die Situation sich verschlechtert, reagieren die Militärs zunehmend feindlich auf unsere Tätigkeit. Mit Ausnahme von ein paar

Einzelfällen jedoch wird unsere ‚zivile Invasion‘ nicht ernsthaft behindert oder in Frage gestellt.

An jenem ersten Morgen plauderten wir mit Passanten, machten unsere Beobachtungen und versuchten zu verstehen, was wir sahen. Vieles erschien uns rätselhaft, sogar offensichtlich widersinnig. Warum standen da Menschen mit dem Rücken zur Wand? Wer wurde durchgelassen, und wer kam zurück, und von wo? Die größte Überraschung waren für uns die vielen Leute, die die Absperrung und die Soldaten umgingen, indem sie östlich davon durch das Tal oder westlich durch die Obstplantagen liefen. Zwar machten die Militärs gelegentlich Ausfälle, um die illegalen Grenzgänger zu vertreiben, aber ansonsten ignorierten sie sie. Sobald sich Soldaten näherten, blieben die ‚Grenzgehler‘ stehen oder versuchten, sich hinter einem Baum oder einem Felsen zu verstecken, bis ihre Verfolger sich verzogen hatten. Dann gingen sie einfach weiter. Es wirkte wie ein grausames Katz-und-Maus-Spiel. Später erfuhren wir, dass es sich um Leute handelte, denen man die Einreise nach Israel verweigert hatte. Nun versuchten sie auf diese Weise, zur Arbeit, zur Schule oder zum Arzt in Jerusalem zu gelangen. Mit der Zeit wurde diese Menschenjagd immer gewalttätiger; die Soldaten setzten Tränengas, Gummi-Geschosse und sogar scharfe Munition ein. An jenem ersten Morgen war die Schikane nur halb-

herzig böse; uns erschien sie erst einmal verwirrend. Sollte das Abschreckung sein, oder zogen die Soldaten bloß für uns eine Show ab? Wer wurde durchgelassen, wer aufgehalten und wer zurückgeschickt? Nach ein paar Stunden verabschiedeten wir uns von den Soldaten, die sich höflich erkundigten, ob wir unseren Sonnenaufgang gesehen hätten.

Für uns brachte dieser Vormittag eine verwirrende Mischung von Eindrücken: die abweisende und unbeschreiblich hässliche Checkpoint-Kulisse, das Unbehagen und die sichtbare Nervosität der wartenden Menschen, die Verzweiflung derer, die den Kontrollposten zu umgehen suchten. In eigener Sache verbuchten wir ein Erfolgserlebnis: wir hatten „die Militärs erfolgreich herausgefordert“, wir fühlten uns gestärkt und überzeugt, dass wir unsere selbst gewählte Beobachterrolle mit Erfolg spielen könnten. Als ein Häuflein Israelis unter lauter Palästinensern hatten wir keinerlei Angst verspürt. Was uns jedoch beunruhigte, war die durch die Reizbarkeit der Soldaten gegebene Bedrohung.

Eins war völlig klar: der Kontrollposten diente nicht wirklich der Sicherheit, sondern war ein Mittel der Kontrolle, der Schikane und Demütigung denen gegenüber, die passieren wollten. Dieser Eindruck hat sich im Laufe der Zeit und an den etwa vierzig Kontrollposten, die die MachsomWatch-Frauen inzwischen regelmäßig besuchen, nur bestätigt.

Zeuginnen der Besatzung

Von Anfang an war klar, dass MachsomWatch eine reine Frauensache sein sollte. Die in Israel herrschende Wehrpflicht für nahezu jedermann spielt eine prägende Rolle für die Identität besonders der männlichen Israelis. Aus diesem Grunde hatten wir das Gefühl, dass Männer beim Bemühen um einen konfrontationsfreien Umgang mit den Sicherheitskräften im Nachteil und gleichzeitig ein Hindernis sein würden. In der Folge fanden wir diese Ansicht durch unsere Erfahrung bestätigt, etwa wenn Einsätze von MachsomWatch-Frauen gelegentlich von männlichen Gästen begleitet wurden. Wir meinten auch, dass, wie in anderen Protestbewegungen, die Beteiligung von Männern die Rolle der



Foto: MachsomWatch

Frauen schmälern würde. Wir drei Gründerinnen waren alle in der Frauenbewegung aktiv gewesen und hatten entsprechende Vorstellungen. Dazu gehörte, dass wir mittels unserer zivilen Präsenz am Kontrollposten die Prämissen und Praktiken der Militärs in Frage stellen wollten. Damit sollte kein Ausschließlichkeitsanspruch für Frauen als Friedensstifter erhoben werden, vielmehr stand dahinter die Absicht, als Frauen an einem von Männern beherrschten Schauplatz aktiv zu werden. Ein Nebeneffekt der MachsomWatch-Tätigkeit war die Stärkung, das ‚empowerment‘, das uns aus diesem tätigen Handeln erwuchs. Frauen haben eine Stimme bekommen und sich Fachwissen erworben, das sie dem militärischen Wissen entgegen setzen können. Für einige von uns ist es eine Stimme des Widerstandes oder des Protestes, für andere eine erneute Bestätigung humanitären Engagements.

Zu Anfang kamen die neuen Mitglieder von MachsomWatch aus der seit 1988 aktiven Veteranenbewegung der ‚Frauen in Schwarz‘. Dies ist die erste rein israelische Protestbewegung von Frauen, die aus ihrer traditionellen Rolle als Ehefrauen, Mütter und Unterstützerinnen der Heimatfront heraustreten wollen. Die ‚Frauen in Schwarz‘ halten wöchentlich eine schweigende Mahnwache, bei der jüdische und palästinensische Israelinnen, in schwarzer Kleidung, mit Transparenten in Hebräisch, Arabisch und Englisch, das Ende der Besatzung fordern. Die Teilnehmerinnen werden von Passanten mit Beschimpfungen und Beleidigungen überschüttet. Das Revolutionäre bei den Frauen in Schwarz war ihre Praxis, „den Körper als aktives Instrument des sozialen und politischen Wandels“ einzusetzen (Helman und Rappoport 1997, Seite 188; Shadmi, 2000). Die Revolution von MachsomWatch geht einen Schritt weiter, indem sie den Körper am Schauplatz des Konflikts einsetzt.

Es gibt einen großen Unterschied zwischen Großstadt-Demonstrationen und dem Handeln vor Ort im Gefahrengebiet des Westjordanlandes. Trotzdem folgten viele Frauen unserem Aufruf, und innerhalb weniger Wochen nach unserer Sonnenaufgangsexpedition wuchs die Zahl der Mitglieder von fünf auf dreißig; im Dezember 2004 betrug sie über fünfhundert. Die Werbung neuer Mitglieder geht meis-

tens über Mundpropaganda; wenn immer wir in den Medien erwähnt werden, was häufig geschieht, melden sich neue Freiwillige. Neue Mitglieder müssen sich weder politisch noch als Feministinnen ausweisen. Es wird als selbstverständlich angenommen, dass eine Frau, die Mitglied wird, gegen die Besatzung ist und sich für Menschenrechte einsetzt.

Obschon es nicht so klar ausgesprochen wurde, gehörte zu unserem Programm auch die Absicht, als Augenzeugen bei zukünftigen Kriegsverbrecherprozessen auszusagen und unseren Teil zur Bildung eines kollektiven Gedächtnisses beizutragen. Die ursprünglich formulierten Ziele waren indessen bescheiden:

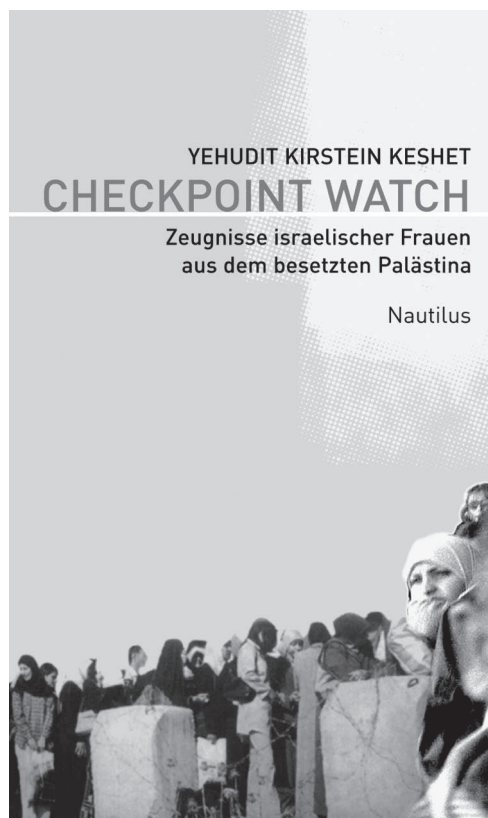
das Verhalten von Soldaten und Grenzpolizisten zu beobachten;

für die Menschen- und Bürgerrechte von Palästinensern einzutreten, die nach Israel einreisen oder sich innerhalb des Westjordanlandes bewegen wollen;

Zeugnis abzulegen von unseren Beobachtungen und die Ergebnisse unserer Arbeit einer möglichst breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, von den politischen und militärischen Entscheidungsebenen bis zur

Allgemeinheit in Israel und im Ausland, einschließlich der Medien.

MachsomWatch hat Gruppen in Jerusalem und Tel Aviv und seit November 2003 je eine im Norden und im Süden des Landes. Organisatorisch ist MachsomWatch eine gemeinnützige Gesellschaft mit einer wenig hierarchischen, flachen Struktur. Alle Arbeit wird ehrenamtlich geleistet. Die Gruppen werden von je einer gewählten Koordinatorin, ihrer Stellvertreterin und der besonders wichtigen Einsatzplanerin geleitet. Der Beschlüsse fassenden Versammlung, Org genannt, gehören alle Mitglieder an. Frauen mit Führungsqualitäten, die über den Einsatz an den Kontrollposten hinaus Aufgaben übernehmen wollen, sind hoch willkommen. Die täglichen Berichte, die nach jeder Beobachtungsschicht abgefasst werden, müssen redigiert, übersetzt und verteilt werden – eine enorme Arbeit. Einige unserer Mitglieder sind im Studium oder voll berufstätig, andere sind Rentnerinnen, viele haben familiäre Verpflichtungen. Einige, vor allem die wenigen streng religiösen Mitgliedsfrauen, bezahlen ihr Engagement mit einer Entfremdung oder sogar mit dem Ausschluss aus ihrer Gemeinschaft.



Der Textauszug wurde mit freundlicher Genehmigung des Verlages entnommen aus:

Checkpoint Watch

Zeugnisse israelischer Frauen aus dem besetzten Palästina

Mit einem Vorwort von Amira Hass

Deutsche Erstausgabe

Aus dem Englischen übersetzt von Ulrike Vestring

Broschur, 256 Seiten, mit vielen Fotos

18,00 Euro

ISBN 978-3-89401-555-8

Yehudit Kirstein Keshet, Checkpoint Watch © Edition Nautilus Hamburg 2007.